Dresden 1881.

Auflage 35000 Exempl.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Politik,
Unterhaltung, Geschäftsverkehr. Börsenbericht, Fremdenliste.

26. Jahrgang.

Havana-Haus,
Johannes-Allee 7, Palais Gutenberg.
Engros-Geschäft in nur importirten Havana-Cigarren.
Abgabe in Originalkisten à 50 und 100 Stück
(je nach Packung).

Die königl. Hofapotheke
in Dresden, am Georgenthor
bringt bei Beginn der kühleren Jahreszeit ihren anerkannt vorzüglichen und fast geschmacklosen weissen
Dampf-Dorschleberthran
in empfehlende Erinnerung.

Residenz-Theater.
Dienstag den 25. Januar 1881 Gastspiel der Fräul. Sophie König und des Fräul. Lina Bendel.
Der Schlagring.
Mittwoch Nachmittags 4 Uhr. Halbe Preise. Gastspiel des Fräul. Lina Bendel. Auf vielseitiges Verlangen:
Manöverleiden.

Nr. 25. Witterung vom 24. Januar. [illegible] Aussichten für den 25. Januar: Vorwiegend heiter, trocken, Frost, stellenweise Nebel. **Dienstag, 25. Januar.**

Verantwortlicher Redacteur für **Politisches** Dr. Emil Bierey in Dresden.

Wenn die französische Deputirtenkammer einen Vorgang in ihrer Mitte, sei es die Rede eines Ministers oder Abgeordneten, sei es einen Beschluß, sei es die Verhängung einer parlamentarischen Strafe über eines ihrer Mitglieder, für bedeutsam genug findet, ihn zur Kenntniß des ganzen Volkes und Landes zu bringen, so läßt sie das betreffende Schriftstück in allen 36,500 Gemeinden Frankreichs anschlagen. Die Thüren aller Rathhäuser und Mairien, die Anschlagssäulen und Mauern bedecken sich an einem Tage mit Riesenplakaten, welche dem Volke der Franzosen Dies oder Jenes verkünden. Dieses Verfahren wendet jetzt die Kammer auf die Rede an, mit der Gambetta am Freitage als neugewählter Präsident die letzte Periode der Sitzungen eröffnete. Es ist in der That eine bedeutsame Kundgebung. „Das ist eine Präsidenten-Botschaft!" riefen die Republikaner dazwischen; „nein, das ist eine Thronrede!" verbesserten die schärfer witternden Monarchisten. Gambetta legt offenbar selbst großen Werth auf seine Rede. Gegen seine Gewohnheit sprach er nicht frei, sondern las sie ab. Zunächst zollt er den bisherigen Leistungen der Kammer ein übertriebenes Lob und rühmt in überschwenglichen Ausdrücken deren Beschlüsse, ihren Berathungssitz von Versailles nach Paris zu verlegen und die Kommunarden als Vollbürger wieder aus der Verbannung heimzuführen. Dann schwelgt er in einer Schilderung der blühenden Finanzlage des Landes, welche fortwährend große Steuererlasse ermöglicht und fordert die Kammer auf, das großartige Netz von Kanälen, Eisenbahnen und Landstraßen zur Hebung des Volkswohlstandes zu vollenden und die Häfen von Marseille und Cherbourg so auszubauen, daß diese beiden Städte am mittelländischen Meere und dem Ozean als riesige Stapelorte mit den Etablissements aller Nationen konkurriren können. Weiter verheißt er den Erlaß von Gesetzen, welche die Preß- und Versammlungsfreiheit schirmen. Hierbei wird man allerdings ein großes Fragezeichen zu machen haben; so ernstlich liegen Gambetta Preß- und Versammlungsfreiheit gar nicht am Herzen. Nunmehr aber wendet sich Gambetta zu zwei Angelegenheiten, die in hohem Grade auch das Ausland interessiren.

Gambetta versichert in kräftigen Worten, daß Frankreich nur den Frieden und Nichts als den Frieden wolle. Europa wisse, daß Frankreichs äußere Politik weder geheime Pläne noch Abenteuer zu verbergen habe. Diese Versicherung ist sehr kühn. Seit 3 Jahren haben sich die französischen Minister des Aeußern bald die Finger wund geschrieben, um die Griechen zum Losschlagen zu bewegen; speziell Gambetta hat erklärt, er betrachte Griechenland als sein „Schleswig-Holstein" und er meinte damit: wie Bismarck durch geschickte Behandlung der Elbherzogthümer-Frage zum gewaltigsten Manne Deutschlands geworden sei und schließlich das deutsche Reich geschaffen und vergrößert habe, so wolle auch er, Gambetta, durch Aufwerfen der griechischen Frage und Erledigung derselben im Sinne der Vergrößerung des französischen Staatsgebiets das Haupt Frankreichs werden. Erst in den letzten Tagen hat Frankreich seine Hand von den griechischen Gernegroßen abgezogen, sich feierlichst von ihnen losgesagt und erklärt: Frankreich ginge die griechische Sache gar nichts an. Wenn daher jetzt auch Gambetta auf das griechische Abenteuer verzichten will, so thut er es, weil er muß. Alle Friedensfreunde in Europa können diesen Entschluß nur mit Genugthuung begrüßen. Gambetta versteht auch darin die französische Volksseele ausgezeichnet, daß er genau weiß, alle Klassen wünschen Nichts sehnlicher, als die Erhaltung des Friedens. Die Gloiregelüste sind allerorten verstummt. Die Beifallssalve, mit welcher die Deputirtenkammer die Friedensbetheuerungen ihres Präsidenten begleitete, war ein ehrlicher Ausdruck der gleichen Landesstimmung. Wir unsererseits haben nur den einen Wunsch, daß Gambetta nach den bevorstehenden allgemeinen Wahlen, wenn sie ihn an die Spitze der Republik bringen sollten, ebenso friedfertige Gesinnungen äußere, wie jetzt vor denselben.

Im grellsten Widerspruch freilich mit dieser allgemeinen Friedensstimmung stehen die ungeheueren Kriegsrüstungen der Franzosen. Dieselben Deputirten, welche die Friedensworte Gambetta's beklatschten, brachen in ebenso laute Zustimmung aus, als er auf die mit „eifersüchtiger Sorgfalt" geschaffenen großartigen Verbesserungen des französischen Kriegswesens zu Land und zu Wasser hinwies und die Kammer apostrophirte: „Sie werden nicht auseinandergehen, ohne die letzte Hand an das nationale Vertheidigungswerk gelegt zu haben". Niemand wird es den Franzosen verargen, wenn sie ihr Heer hoch halten und in Bezug auf die modernen Kriegsmittel nicht hinter den anderen europäischen Staaten zurückbleiben wollen. Aber es vernichtet alle Hoffnung auf eine Erleichterung der furchtbaren Militärlast, unter welcher die Völker seufzen, wenn die einzige große und mächtige Republik, die Europa besitzt, in ihrer kriegerischen Rüstung nicht nur mit den Monarchien wetteifert, sondern sie sogar sämmtlich zu überflügeln sucht. Das französische Kriegsbudget ist weitaus das höchste in Europa. Allen anderen Staaten, die schwer genug an dem Tornister zu tragen haben, verdoppeln Frankreichs Rüstungen die Last. Ueber das Thörichte dieser Maßregel äußert sich die „Neue Freie Presse" in folgender ausgezeichneter Ausführung:

„Bedarf denn Frankreich Deutschlands wegen ein so ungeheueres Heer, braucht die junge Republik den Ansturm germanischer Schlachthaufen zu fürchten? Es sagt das wohl Jedermann in Frankreich, aber kein Franzose, der in die Vergangenheit zu blicken gelernt hat, glaubt ernstlich an einen Angriff von Seiten Deutschlands. Er ist so unwahrscheinlich als möglich, er widerstrebt dem deutschen Nationalcharakter. Seit 1000 Jahren schlagen sich Deutsche und Franzosen auf den Schlachtfeldern, aber niemals, seit das Reich Karl's des Großen in Trümmer fiel und die beiden Völker auseinandergingen, niemals seit jenem Vertrage von Verdun, in dem zuerst die zwei Sprachen nebeneinander erschienen, hat man auf deutscher Seite den Kampf begonnen. Die Muttersprache selbst bestätigt, was eine 1000jährige Geschichte lehrt. Unsere Altvordern sagten nicht: fechten, sondern: schirmen. Sich decken, sich wehren, das war ihr angeborener Begriff vom Kampfe. Sie schlugen manchmal bärenhaft zu und die Enkel haben das nicht verlernt, aber auch sie haben nur dann den Tod volle Garben blühender Jünglinge schneiden lassen, wenn sie dazu gezwungen und herausgefordert wurden. Nein, Frankreich ist von Deutschland nicht bedroht. Die Behauptung, daß es so sei, hält keiner ernsten Erwägung Stich; sie reicht nicht hin, um den riesigen Heeresaufwand zu rechtfertigen, durch den die Republik alle alten Monarchien in Schatten stellt. Es ist ein trauriger Gegensatz zwischen den beständigen Friedensversicherungen, von denen alle französischen Staatsmänner und Politiker überfließen und einem Kriegsbudget von nahezu 600 Mill. Francs. Noch betrübender erscheint es uns, daß in Frankreich selbst, trotz der allgemeinen Sehnsucht nach Frieden, trotz der Scheu vor Abenteuern, welche das gesammte Bürgerthum beseelen, kaum ein leiser Wellenschlag jener Bewegung zu spüren ist, die anderwärts die Freunde des Fortschrittes gegen die drückende Militärlast vereint, die jedoch so lange nutzlos bleiben muß, bis Frankreich das Zeichen einer theilweisen Entwaffnung giebt. Auf diesem Gebiete sollte es vorangehen, hier sollte es die Führung übernehmen — und wahrlich, Frankreichs Name würde heller strahlen, als wenn es 20 Siege errungen hätte — während die Welt erstaunt und unwillig zusieht, wie ohne zwingende Ursache auch der junge Freistaat in dem frankhaften Wettlaufe der alten Militär-Monarchien mitkeucht".

Neueste Telegramme der „Dresdner Nachr." v. 24. Jan.

Berlin. Abgeordnetenhaus. Budgetdebatte. Abg. Rickert ist verwundert, daß die preußische Finanzverwaltung beim Bundesrathe unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Preußen zweijährige Etatsperioden für das Reich beantragt. Die zweijährige Etatsperiode wird nur zu einer unendlichen Reihe von Nachtragsbudgets führen. Finanzminister Bitter: Der Entwurf betreffs zweijähriger Etatsperioden werde allerdings dem Reichstage wieder zugehen; diese Angelegenheit könne hier nicht zur Erörterung gelangen. Es sei eine Frage für sich, ob, wenn für das Reich zweijährige Etatsperioden eingeführt werden, Preußen diesem Beispiele folgen solle. Abgeordneter Dr. Windthorst: So lange der Kulturkampf dauere, werde er gegen zweijährige Budgetperioden stimmen, damit seine Partei so oft als möglich Gelegenheit habe, ihre Beschwerden vorzubringen. Im Uebrigen sei gar nicht zu verkennen, daß für zweijährige Budgetperioden erhebliche Gründe sprechen. Abg. von Heydebrand erklärt, daß sich die konservative Partei zweijährigen Etatsperioden gegenüber gar nicht ablehnend verhalte. Abg. Rickert: Das Projekt sei ein Angriff auf die Rechte der Volksvertreter. Abg. Dr. Virchow: Wenn die richtige Reihenfolge innegehalten und erst der Reichstag und dann erst die Einzellandtage zusammentreten, werde man mit einjährigen Etatsperioden gut auskommen. Hierauf gab die geforderte Anstellung eines neuen Raths im Finanzministerium zur Ausarbeitung der direkten Steuerreform Anlaß zu einer Diskussion über die Reform. Abg. Rickert findet in der „Reform" nur das Eine: mehr Beamte, mehr Steuern. Abg. Windthorst: Es sei Zeit, daß man endlich aus dem Steuerwirrsal herauskomme. Hoffentlich finde sich ein Mann, der zu einem befriedigenden Abschluß gelange, damit die Projektmacherei ein Ende finde. Abg. Büchtemann: Nach den Erklärungen des Ministers in der Kommission könne die Reformvorlage schon nächstes Jahr dem Hause unterbreitet werden. Abg. v. Minnigerode: Die Linke habe früher selber anerkannt, daß die direkten Steuern der Reform bedürftig seien. Abg. Dr. Hänel: Man solle das Reichskanzleramt mit Beamten vermehren, denn von dort gingen ja all' die neuen Steuerprojekte aus. Wie komme denn das preußische Finanzministerium zu einer Vermehrung der Beamten zu Steuerreformzwecken? Finanzminister Bitter protestirt gegen die Behauptung, als sei nur ein Wille für das preußische Staatsministerium unbedingt maßgebend. Man solle die Verhältnisse des Staatsministeriums doch erst kennen zu lernen suchen, ehe man solche Behauptungen öffentlich thue. Dann wird der Beamte bewilligt. Die Berathung über restirende Budgettheile bringt wiederholt Klagen über die Beamtenvermehrung. Der Finanzminister macht dafür die neuen Gesetze verantwortlich. Rickert erwidert, die Regierung legt erst die Gesetze vor. v. Zedlitz macht die linke Seite für die Beamtenvermehrung verantwortlich. Rickert schiebt den Vorwurf auf die Rechte zurück. Gegen 3 Uhr tritt Fürst Bismarck ein und konferirt längere Zeit mit dem Führer der Konservativen, Abg. v. Rauchhaupt, sodann mit dem Präsidenten v. Köller. Nach kaum halbstündigem Aufenthalte entfernte sich Bismarck wieder. Die weiteren Berathungen sind mehr formeller Natur. Hierauf wird die Sitzung auf morgen vertagt.

Berlin. Im „Hotel Cottbus" ermordete heute früh der 23jährige Müller Hermann Hantrak aus Sachsen seine 24jährige Braut, die Schneiderin Auguste Schleier aus Wurzen. Hantrak machte selbst Anzeige bei der Behörde. Beide hatten beschlossen, gemeinschaftlich durch Gift zu sterben. Hantrak hatte der Schleier Gift gegeben und sie dann, da sie große Schmerzen hatte, mit einem Dolch in den Hals geschnitten. Man fand einen Abschiedsbrief an Hantraks Bruder in Leipzig vor.

Wien. Der Kardinal-Fürsterzbischof von Wien Dr. Kutschker erlitt in Folge eines Schlaganfalls eine rechtsseitige Lähmung und wurde mit den Sterbesakramenten versehen.

London. Das britische Geschwader an der irischen Küste wird durch zwei Kanonenboote verstärkt. Von Birmingham ist eine Abtheilung Kavalerie nach Smallheat zum Schutze der Feuerwaffenwerkstätte abgegangen, um eventuelle Versuche der Fenier, sich der vorhandenen Waffen und Munition zu bemächtigen, entgegenzutreten.

Berliner Börse. Die Haltung war heute flau. Es mangelte an jeder Kauflust und die Course erfuhren zum Theil recht empfindliche Verluste. Die auswärtigen Notirungen lauteten matt und der der Deutschen Handelsgesellschaft durch die New-Yorker Commandite drohende große Verlust trug zur Verschlechterung der Stimmung gleichfalls redlich bei. Gegen Schluß trat in Folge von Deckungskäufen eine kleine Befestigung ein. Kredit notirten 6, Franzosen 3½, Lombarden 4½, Bankverein 4 Mark schlechter. Bahnen überwiegend niedriger. Preuß. Prioritäten gut behauptet, österr. schwächer. Deutsche Fonds fest, fremde matt, namentlich ungarische Goldrente. Banken sehr matt. Disconto-Gesellschaft 3, Dresdner Bank 3, Leipziger Credit 1 Procent niedriger. Bergwerke schwach und weichend. Von Industrien waren namentlich die sächsischen gut behauptet.

Lokales und Sächsisches.

— Se. Majestät der König als Protektor des Dresdner Vereins zum Schutze der Thiere hat gestern die neuen Direktoren des Vereins, Kaufmann Gmeiner und Superintendent Dr. Meinert, in Audienz empfangen und ihnen den Schutz des Vereins, wenn ihm die jetzt wieder geordneten Verhältnisse erhalten bleiben, zugesichert.

— Eine hochansehnliche Versammlung von Notabilitäten auf dem Gebiete der Heilkunde trat am Sonntag zusammen, um das Fest der Begründung der Hofapotheke vor 300 Jahren zu feiern. Die Einladungskarte zu diesem Feste enthielt auf der Rückseite eine Nachdruckabbildung der Stiftungsurkunde, laut welcher „die churfürstl. Sächs. Hoff-Apotheke 1581 erstmahls angerichtet wurde auf gnädigste Verordnung der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen Annen, Churfürstin [illegible], geboren aus Königlichem Stamme Dennemarck, Herzogin und Churfürstin zu Sachsen, Landgräfin in Döring (Thüringen), Markgräfin zu Meißen und Burggräfin zu Magdeburgk." Das umkränzte Bild der Mutter Anna blickte freundlich von der Wand des größten Zimmers der Amtswohnung des jetzigen Pächters der Hofapotheke auf die Versammlung hernieder; es schien, als tauche der Geist dieser edlen Landesfürstin durch die Räume. Außerdem war das Wappen der Hofapotheke befestigt: ein Hirschkopf, behangen mit goldner Kette, einem Paar perlengestickter, mit Taffent gefütterter, eigenhändig von der Churfürstin gefertigter Handschuhe, einem Schlüssel und einem Paar kleiner Pantoffeln. Nach der sinnigen Symbolik der Mutter Anna bedeutet der Hirschkopf die Munterkeit des Apothekers, die Handschuhe die Reinlichkeit, die goldene Kette die Aufrichtigkeit der Medicamenten, der Schlüssel die Verschwiegenheit und Treue, die Pantoffeln aber, „daß der Hofapotheker nicht vom Hause wegläuffet". Die Büsten des jetzt regierenden Fürstenpaares umgaben dieses prächtige Wappenthier. Das Menu der Festtafel, zu welcher sich über 30 Theilnehmer niederließen, war in lateinischer Sprache in Form eines Rezeptes gedruckt und versetzte durch jenes sein pharmazeutisches Aeußere sofort alle Welt in frohe Stimmung. Die lange Reihe der Toaste eröffnete der Vertreter der Staatsregierung, Geh. Rath Meusel, indem er die Hofapotheke als eine auf der Höhe der Wissenschaft stehende Musteranstalt des Landes bezeichnete und eine Parallele zwischen der Regierung des Vater August und der Mutter Anna ziehend, mit einem Hoch auf das jetzt regierende Fürstenpaar schloß. Hierauf theilte sich ein Vorhang und ein von Herrn Hofschauspieler Löber effektvoll arrangirtes lebendes Bild bot sich den Blicken: Mutter Anna spendet mehreren Kindern die eigenhändig bereitete Arznei. Noch ein zweites Bild ward später sichtbar: ein Provisor des vorigen Jahrhunderts, ein Wunder-Elixir stoßend und brauend. Der Präsident des Landesmedicinalkollegs, Geh. Rath Dr. Reinhard bezeugte dem Hofapotheker Dr. Caro, wie er stets die Fahne der Wissenschaft und Solidität hochhaltend, die Hofapotheke zu einer Zierde des Landes gemacht habe, der Stadtverordnetenvorstand Hofrath Ackermann, anknüpfend daran, daß der heutige Sonntag den Namen Caritas führe, schilderte die humanitäre Wirksamkeit einer solchen Heilanstalt, deren Glanz und Renommee auch für Dresden als Fremdenstadt Wichtigkeit besitze; Geh. Rath Dr. Günther rühmte den Dr. Caro als unermüdlichen, erfolgreichen Forscher auf vorgeschichtlichem Gebiete. Der also Geehrte bekannte sein Unvermögen, gebührend für so viel Anerkennung zu danken, er rühmte die Förderung durch den königl. Hof und die Staatsregierung und stellte der Versammlung die ältesten Mitglieder der Hofapotheke, die Herren Manitius und Hofmann, vor, deren letzterer seit 23 Jahren ununterbrochen beim Hoflager in Pillnitz als Apotheker fungirt. Die folgenden Toaste der Herren Med.-Räthe DDr. Brückmann und Erdmann, Prof. Sußdorf, Hofrath Dr. Fleck, Generalarzt Dr. Roth und Med.-Rath Dr. Siegel aus Leipzig galten den verschiedenen Seiten des Apothekergewerbes. Wirkungsvoll war ein Trinkspruch des Hofrath Dr. Stöckhardt aus Tharandt auf den anwesenden Chef des Welthauses Gehe und Comp., ohne dessen internationale Verbindungen in allen Ländern der Erde die Wissenschaft nicht in der Lage wäre, die Arzneimittel zur Heilung der Krankheiten zu beschaffen. Jedes Frühjahr spannten sowohl die Wissenschaft wie die Regierungen auf das Erscheinen des Geschäftsberichts dieses Welthauses, um daraus mannichfache Belehrungen und Anregungen zu empfangen. In bescheidener Weise lehnte Herr Großhändler Gehe, diese Zierde und der Stolz unserer Stadt, alles Verdienst ab, er ließ die Förderung der Wissenschaft durch die Regierung und die Aerzte leben, nach deren Anweisungen der Apotheker handle, wie der Schiffer nach dem Kompasse. Mehrere der Herren Aerzte, DDr. Oberstabsarzt Dr. Ziegler, Martini, Haßpfahl und Warnatz, zuletzt auch der kgl. Leibarzt Dr. Fiedler, ergriffen das Wort, letzterer, um launig zu erzählen, wie Se. Maj. der König bei jeder Neujahrsbeglückwünschung ihm und den (beim Feste anwesenden) Hofärzten DDr. Ulbrich und Brauer sage: „Ich wünsche, daß ich in diesem Jahre recht wenig mit Ihnen zu thun habe." In der That berühre es das ganze Land, wenn die Hoflakaien aus dem Schlosse die Rezepte nach der Hofapotheke tragen müßten. Noch manches erbauliche Wort ward gesprochen; ein Trinkspruch des Landtagsabg. Dr. Heyne aus Leipzig auf die Familie des Dr. Caro und ein Tafellied des Herrn Advokat Lesky fanden allseitigen Beifall; Herr Verlagsbuchhändler Schwager überreichte ihm ein Riesen-Caro-As aus weißen und rothen Azaleen gebunden; die Gesangsvorträge des Fräul. Rößler riefen stürmischen Applaus hervor. Das Menu der reichbesetzten Tafel war durchaus nicht in der lateinischen Küche, sondern von dem Mundkoch der Harmonie, Herrn Baltrusaitis, auch Weise hergestellt. Für etwaige Indigestionen hatte man ja die ganze Pharmakopöe und mehr als 30 Aerzte zur Hand.

— Der deutsche Landwirthschaftsrath beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit der Erhaltung der städtischen Fäkalstoffe für die deutsche Landwirthschaft. Der bekannte Ingenieur Liernur hatte sich dazu eingefunden, um sein System zu erläutern. Das Berieselungssystem sei gesundheitsgefährlich, ohne Nutzen für die Landwirthschaft und koste pro Kopf und Jahr 6½ Mk.; nach seinem System, nach welchem die Fäkalstoffe mittelst Kanalleitungen aus der Stadt geführt und alsdann in einer zu errichtenden Poudrettefabrik zu einem zum Bestreuen des Ackers dienenden trockenen Pulver verarbeitet werden sollen, würde man dagegen eine absolute Einnahme von 3½ Mk. pro Kopf und Jahr verdienen. Endlich erstattete Prof. Richter-Tharandt Bericht über die Reichsversicherungsgesetzgebung. Er beantragte eine einheitliche Regelung des Versicherungswesens und befürwortete dann eine Resolution, worin die Errichtung einer Unfallversicherung für Arbeiter durch das Reich im Hinblick auf deren sozialpolitische Bedeutung, sowie auch deren Ausdehnung auf die landwirthschaftlichen Arbeiter für wünschenswerth, sofern es gelingt, den großen Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten, welche durch die Haltung, Löhne und Beschäftigungsweise der landwirthschaftlichen Arbeiter bedingt sind, dabei volle Beachtung zu verschaffen. Der mecklenburgische Rittergutsbesitzer Pogge wendete sich gegen den Antrag, für den namentlich von Oehlschlägel-Langenau eintrat. Der Antrag